Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugspreis halbmonatlich 1.— M. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- u. Feiertag. mittags.

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 Postscheckkonto Nr. 5796 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis: Preis für die 1spaltige Millimeterzeile od. deren Raum für Stadt und Landkreis Herford 10 Goldpfennig; Reklamen 50 Goldpfennig.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 149 — **Herford, Freitag, den 27. Juni 1924** — **42. Jahrgang**

Die Zweite preußische Steuernotverordnung.

Von Dr. Höpker-Aschoff, M. d. L.

Durch die Erste preußische Steuernotverordnung vom 1. April 1924 wurde in Preußen die Hauszinssteuer geschaffen. Sie beträgt zurzeit 400 v. H. der Grundsteuer oder rund 16 v. H. der Friedensmiete. Das halbe Aufkommen ist für die Neubautätigkeit zu verwenden, je ein Viertel fließt dem Staate und den Kreisen zu, vor allem zur Deckung von Wohlfahrtsausgaben. Gleichzeitig wurde der Anteil der Gemeinden und Gemeindeverbände an den Ueberweisungen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer von 55 auf 50 v. H. herabgesetzt und der Anteil des States entsprechend von 45 auf 50 v. H. erhöht. Gleichwohl blieb im preußischen Haushaltsplan ein Fehlbetrag von rund 200 Millionen ungedeckt, es konnte aber damit gerechnet werden, daß dieser Fehlbetrag durch höhere Steuereingänge bei den Ueberweisungssteuern und Ersparnisse bei der Erwerbslosenfürsorge gedeckt werden würde. Diese Erwartung stellte sich als richtig heraus, die Besoldungserhöhung aber machte es notwendig, dem Staate neue Einnahmen zu erschließen. Das ist durch die Zweite preußische Steuernotverordnung geschehen, die der Ständige Ausschuß des Landtags am 18. Juni 1924 verabschiedet hat.

Durch diese VO. wird die Hauszinssteuer vom 1. Juli ab auf 500 v. H. der Grundvermögenssteuer (= 20 v. H. Friedensmiete) und vom 1. Oktober ab auf 600 v. H. der Grundvermögenssteuer (= 24 v. H. der Friedensmiete) erhöht. Die Regierungsvorlage hatte eine sofortige Erhöhung auf 600 v. H. vorgeschlagen. Der Ausschuß folgte aber einem demokratischen Antrage, die Erhöhung in zwei Stufen durchzuführen, um so der Wirtschaft die Anpassung an die Steuererhöhung zu erleichtern. Diese Steuererhöhung bedeutet eine harte Belastung aller Bevölkerungskreise; es zeigt sich immer wieder, daß es besser gewesen wäre, wenn der Reichstag auf die demokratische Anregung eingegangen wäre, den Ländern und Gemeinden Zuschläge zu der Vermögenssteuer zu gestatten, vor allem bei solchen Vermögen, die sich seit 1913 erhalten oder gar vermehrt haben.

Der Ausschuß hat es abgelehnt, den Teil, der für die Neubautätigkeit zu verwenden ist, zu vermindern, da sonst alle Baupläne über den Haufen geworfen würden und die notwendige Milderung der Wohnungsnot nicht eintreten würde; nach wie vor sind also für die Neubautätigkeit 200 v. H. = 8 v. H. der Friedensmiete aufzuwenden, die Kreise erhalten nach wie vor 100 v. H. = 4 v. H. der Friedensmiete, nur der Anteil des Staates steigt von 100 v. H. am 1. Juli auf 200 v. H. = 8 v. H. der Friedensmiete und am 1. Oktober auf 300 v. H. = 12 v. H. der Friedensmiete.

Die VO. sieht aber in gewissen Fällen eine Erleichterung vor, nämlich dann, wenn der Mietwert eines Hauses hinter seinem Vermögenswert zurückbleibt. Wenn z. B. ein Haus mit 50 000 Mark zur Grundvermögenssteuer veranlagt ist, so beträgt die Grundvermögenssteuer ohne Zuschläge 120 Mark im Jahre, die Hauszinssteuer bei 500 v. H. Zuschlag also 600 Mark. Eine solche Belastung ist unbillig, wenn der Mietwert hinter der üblichen sechsprozentigen Verzinsung des Hauswertes zurückbleibt also z. B. nicht 3000, sondern 1500 Mark beträgt. In einem solchen Falle kann der Hausbesitzer verlangen, daß 4 v. H. des Mietwertes = 60 Mark der Berechnung der Hauszinssteuer zugrunde gelegt werden und die Hauszinssteuer somit bei 500 v. H. auf 300 Mark ermäßigt wird. Diese Vorschrift wird kleinen Ackerbürgern, aber auch Rentnern, die ein eigenes Haus besitzen, zustatten kommen.

Es ist bisher in weiten Kreisen, vor allem des Westens, als eine Ungerechtigkeit empfunden, daß die Hauszinssteuer allein von der städtischen Bevölkerung aufzubringen war. Ein Handwerker oder Beamter, der ein Haus und etwas Land hatte, wurde zur Hauszinssteuer herangezogen, sein Nachbar aber, ein kleiner Bauer, der unter ähnlichen Verhältnissen lebte wie jener, blieb als Inhaber eines landwirtschaftlichen Betriebes von der Hauszinssteuer frei. Noch ungerechter erschien, daß große Gutsbesitzer, die in prächtigen Wohnungen wohnen, von der Hauszinssteuer verschont wurden. Auf diese Ungerechtigkeit wurde von Vertretern aller Koalitionsparteien im Ausschuß hingewiesen. Ein Antrag des Berichterstatters, auch die landwirtschaftlichen Wohngebäude (und nur diese und nicht etwa auch die Wirtschaftsgebäude) zur Hauszinssteuer heranzuziehen, wurde daher angenommen. Vertreter des Zentrums und der Deutschnationalen Partei haben diese Ausdehnung als eine unerträgliche Belastung der Landwirtschaft bekämpft, mit Unrecht. Es wird von keiner Seite verkannt, daß die Landwirtschaft mit Steuern außerordentlich hart belastet ist; aber gilt dies nicht in gleicher Weise von allen anderen Berufsständen? Kann man dem Arbeiter, dem Beamten, dem Kleinrentner zumuten, sich für die Hauszinssteuer harten Entbehrungen zu unterwerfen, wenn der Landwirt frei ausgeht? Die Hauszinssteuer bedeutet eine Belastung mit mehr als 500 Millionen. Ist es so unbillig, wenn der Landwirtschaft zugemutet wird, 20 Millionen — mehr macht die Belastung der landwirtschaftlichen Wohngebäude mit der Hauszinssteuer nicht aus — beizusteuern? Außerdem hat der Ausschuß, einer demokratischen Anregung folgend, die Landwirtschaft erst vom 1. Oktober ab, also nach der Ernte, der Hauszinssteuer unterworfen, so daß sie für dieses Jahr nur 10 Millionen beizusteuern hat.

Die Erhöhung der Hauszinssteuer reicht aber nicht aus, um die Kosten der Besoldungserhöhung zu decken. Die Regierungsvorlage hatte daher vorgeschlagen, die Beiträge des Staates zur Landesschulkasse um jährlich 117,5 Millionen herabzusetzen, nämlich den Staat von den Altpensionen zu befreien und den Beitrag des Staates zu den persönlichen Volksschullasten von ein Viertel auf ein Zehntel zu ermäßigen. Der Ausschuß war indessen der Meinung, daß die Besoldungserhöhung unter keinen Umständen auf Kosten der Volksschule erfolgen dürfe, und daß auf diesem Gebiete ein Lastenausgleich zugunsten schwächerer Gemeinden notwendig bleibe, und hat daher, einem demokratischen Antrage folgend, die Verkürzung der Staatsbeiträge zur Landesschulkasse abgelehnt und dafür den Anteil der Gemeinden und Gemeindeverbände an den Ueberweisungen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer herabgesetzt. Dieser Antrag betrug bisher 50 v. H. (44 für die Gemeinden, je 3 für die Kreise und Provinzen). Außerdem sind die Provinzialdotationen, die bisher 15 v. H. des Staatsanteiles an den Ueberweisungen aus der Einkommen- und Körperschaftssteuer betrugen, auf 10 v. H. herabgesetzt. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Lage der Gemeinden, denen neben den Ueberweisungen die Realsteuern, verschiedene indirekte Steuern und die Erträge ihrer werbenden Betriebe zur Verfügung stehen, besser ist als die Lage des Staates, der auf ganz wenige Steuern beschränkt ist und außerdem seinen größten werbenden Betrieb, die Eisenbahnen, an das Reich abgegeben hat. Für alle Fälle wird aber den Gemeinden durch die neue Notverordnung noch das Recht eingeräumt, Zuschläge zur Hauszinssteuer bis zum Betrage von 100 v. H. (= 4 v. H. der Friedensmiete) zu erheben.

Was bedeutet die Erhöhung der Hauszinssteuer für den Mieter? Die gesetzliche Miete beträgt heute, wenn der Vermieter die Schönheitsreparaturen trägt, 35 v. H. der Friedensmiete. Dazu kommen nunmehr vom 1. Juli ab 20 v. H. und vom 1. Oktober ab 24 v. H. der Friedensmiete als Hauszinssteuer. Wenn eine Gemeinde 150 v. H. Zuschläge zur Grundvermögenssteuer erhebt, können weitere zwei v. H. der Friedensmiete umgelegt werden, und wenn die Gemeinde endlich noch Zuschläge zur Hauszinssteuer in Höhe von 100 v. H. beschließt, tritt eine weitere Erhöhung um 4 v. H. ein. Die Miete wird also nach dem 1. Oktober im äußersten Falle 65 v. H. der Friedensmiete, und wenn der Wohlfahrtsminister — was nicht unbillig wäre — dem Hausbesitzer eine gewisse Erhöhung seiner 35 v. H. gewährte, höchstens 70 v. H. der Friedensmiete betragen. Ohne eine Erhöhung der Löhne oder eine Herabsetzung der Preise der übrigen Unterhaltsmittel wird diese Erhöhung von der Masse der arbeitenden Bevölkerung nicht getragen werden können. Preisabbau und Belebung unserer Wirtschaft durch Lösung der Reparationsfrage lautet also auch hier die Parole.

Die Deutschnationale Volkspartei hat die Erhöhung der Hauszinssteuer abgelehnt und dafür vorgeschlagen, den Anteil der Gemeinden an den Ueberweisungen auf 30 v. H. herabzusetzen. Ein solcher Vorschlag kann kaum ernst genommen werden, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Gemeinden bei einer solchen Verringerung ihres Anteils einfach zusammenbrechen würden, zum mindesten aber gezwungen würden, die Realsteuern in unerhörter Weise anzuziehen. Der Vorschlag würde also gerade die Landwirtschaft und das Gewerbe außerordentlich hart betroffen haben.

Bei der Schlußabstimmung in dem von dem Ständigen

Hochofen I

Roman von Hans Richter.

16) Nachdruck verboten.

Amerikanische Copyright by August Scherl, Berlin.

„Jetzt müssen wir fort", sagte er und zog ihn in den nächsten Seitenstollen.

Der Schuß hallte, und die Flämmchen auf den Lampen zitterten. Vorn lag jetzt ein Schuttfeld. Der Häuer zeigte darauf. „Nun könnt ihr laden."

Das war schwere Arbeit. Kaum konnten die Arme die Schaufel heben. So leicht sah es aus, wenn der andere lud, und doch war seine Schaufel doppelt so voll wie die eigene. Die Kohle polterte in den eisernen Kasten. Seit Ewigkeiten glaubte er nun schon zu laden, und der Kasten wurde nicht voll. Es zog in den Gelenken, und die Armkräfte drohten zu versagen. Aber mit eiserner Energie arbeitete er weiter.

Der andere merkte seine Ermattung und feixte: „Hast wohl bisher auch nur auf der Schreibstube gesessen?" fragte er.

Der Häuer mischte sich ein. „Laß den ein paar Tage weiter sein, dann lädt er besser als du."

Endlich war der Wagen voll. „Nun fort damit, zum Bremsberg."

Wolfing sah auf den Genossen, wie er die Schulter einstemmte, dann machte er es ebenso, und der Karren rollte davon.

„Nur langsam", brummte der andere, „sind noch genug Wagen zu schieben."

Als die Schicht zu Ende war, schlich Achim totmüde durch die Stollen. Jetzt verstand er die Blicke des Direktors und die Frage des Assistenten. Aber seine Energie war nicht gebrochen. Wie oft hatte er von der neuen Zeit geredet, hatte über das Zeitalter des Eisens und der Kohle geschrieben. Wer diesem Zeitalter nahekommen wollte, der durfte kein Schwächling sein.

Der alte Schneider wartete auf ihn. „Wo wohnst du?" fragte er ihn.

„Noch nirgends, bin erst angekommen."

Der andere überlegte. „Im Schlafhaus ist's nicht gut, da kommen sie und gehen sie. Mein Schlafbursch, der Joseph, ist gezogen, hab's nicht mehr ansehen mögen mit dem Mädel, mit der Amuschka. Das Bett ist frei. Scheinst ein ordentlicher Mensch zu sein."

Wolfing dachte an sein Zimmerchen in Berlin, da war er wenigstens allein gewesen. „Ich hätte gern eine kleine Kammer", sagte er, „zum Schreiben."

„Schreiben? Wir essen nur und schlafen. Aber ich will mit der Frau reden wegen dem Verschlag, vielleicht wird's gehen. Komm nur mit."

Als sie ihre Sachen angezogen hatten, sah der Alte seinen Auflader forschend an. „Bist doch kein Arbeiter?" sagte er.

Wolfing hatte seine ältesten Sachen angezogen, er kam sich jetzt wie ertappt vor. „Nein, ich bin Student."

„Schullehrer?"

„Nein, Volkswirtschaftler. Aber hier bin ich nicht Student, sondern Bergmann wie jeder andere. Ich muß Geld verdienen, um weiterstudieren zu können." Es schien ihm ganz natürlich, daß er dem Alten gegenüber offen war.

„Dann wird Ihnen die Kammer nicht gut genug sein."

Der Häuer wußte nicht, wie er sich dem Studenten gegenüber benehmen sollte.

„Doch, doch!" Achim wurde eifrig. „Wenn Sie mich haben wollen, mir ist's schon recht. Viel Platz für die Bücher brauche ich gar nicht."

So gingen sie zusammen über die Eisenbahnbrücke den Arbeiterhäusern zu.

*

Gerda saß in einem Zimmer des großen Knappschaftslazaretts und schrieb. Doktor Niemann ging diktierend auf und ab. Neben ihr lagen die fertiggeschriebenen Bogen. Seit Stunden arbeitete sie nun schon, der Dozent schien unermüdlich. Immer öfter konnte sie nicht mehr folgen, mußte ihn unterbrechen und fragen.

Er blieb dicht vor ihr stehen. „Sind Sie müde?"

„Ich schreibe jetzt seit drei Stunden ununterbrochen", sagte sie leise. „Wenn ich es erst gewöhnt bin, wird's besser gehen."

„Schön, also nur noch einen Absatz . . . muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die Arbeit im Bergwerk an sich wohl schwer und gefährlich, aber für kräftige Naturen nicht gesundheitsschädlich genannt werden kann. Schwächliche Menschen sollten von dieser Arbeit, die ein Vorrecht des Starken ist, grundsätzlich — soweit das nicht schon durch eigene Wahl geschieht — ausgeschlossen werden. So, haben Sie das?"

Sie nickte und schraubte ihren Federhalter zu. „Sie halten die Arbeit im Bergwerk für den körperlich schwachen Menschen also für gefährlich?" fragte sie.

„Obwohl ich erst am Anfang meiner Studien stehe, kann ich diese Frage unbedingt bejahen. Bergarbeit ist eine Muskelfrage."

„Und die Folgen für den körperlich Schwachen?" Sie sah ihn ängstlich an.

„Werte Kollegin, woher das Interesse gerade für den Teil

Ausschuß eingesetzten Unterausschuß haben alle Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, für die Notverordnung gestimmt, bei der Schlußabstimmung im Ständigen Ausschuß selbst haben aber leider auch das Zentrum und die Deutschnationale Volkspartei gegen die Notverordnung gestimmt, obwohl doch die Notverordnung nicht nur die Deckung für die Beamtenbesoldung schaffen soll, sondern auch dem Finanzminister erst den Auftrag gibt, die Besoldung zu erhöhen. Ohne Deckung keine Besoldungserhöhung — hat der Finanzminister mit Recht hervorgehoben.

Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, daß eigentlich alle Parteien die vom Reiche vorgenommene Besoldungsregelung für verfehlt halten, weil sie gegenüber der Besoldungsordnung von 1920 die Unterschiede in den Bezügen der unteren, mittleren und höheren Beamten wiederum verschärft und den sozialen Anforderungen der heutigen Zeit darum nicht entspricht. Preußen ist aber durch das Besoldungssperrgesetz gebunden und kann hier keine eigenen Wege gehen, es ist aber zu hoffen, daß das Reich eine neue Besoldungsregelung alsbald ins Werk setzen wird.

Das große Fußballtreffen SU 08 : Arminia 3 : 4 (1 : 1).

Die große Zuschauermenge — Das Unentschieden bei Halbzeit — Die Führung der SU. — Das ungerechte dritte Tor für Arminia — Das teilweise die Grenzen des Erlaubten überschreitende Spiel der Arminia erzwingt in den letzten Spielminuten den Sieg.

Nun gehört auch die fünfte Bewegung der SU. 08 mit dem Westdeutschen Meister der Vorjahre der Vergangenheit an. Mit Spannung wurde dieser Mittwochabend, an welchem das Treffen stattfand, erwartet, und noch niemals ist wohl ein nach vielen hunderten zählendes Fußball-Publikum mit solch hochgeschraubten Erwartungen zum Sportplatze an der Eisenbahnbrücke gepilgert wie an diesem Abend. Bereits kurz vor 7 Uhr war die der Sonne abgewandte Seite des SU.-Platzes in sechsfacher Gliederung vom Publikum umlagert, und immer mehr Sportfreunde kamen heraus, deren Zustrom sich zur Masse steigerte, als kurz vor 7 Uhr die Bielefelder Mannschaft eintraf. Lag man bis zum Beginn des Spieles noch hier und da gemütlich im Grase, so trieb die gewaltige Spannung, die sich von Spielminute zu Spielminute steigerte, die letzten Müßigen gar bald auf die Beine. Und die Beine wurden zuletzt auch zu unruhig, namentlich dann, wenn der blau-weiße Innensturm im weiteren Verlaufe des Spieles auf das Tor der Arminen loszog, oder Schlingmeier einen seiner verwegenen Flankenläufe machte, oder Sudbrak auf Rechtsaußen die haarscharfen sauberen Vorlagen von Fischer nicht anwenden konnte. Ja, das Lampenfieber der neuen Spieler und das „Schlachtenfieber" der lieben Zuschauer! Wie mancher der Zuschauer mag am Mittwochabend nach dem Spiele seine Hosen gebürstet haben, welche deutliche Spuren der „Mitarbeit" seines lieben Nachbarn aufwies, dessen Beine in der Ekstase über irgend eine vorzügliche Leistung der Spieler gar zu lebhaft wurden und die als Ersatz für den Fußball die Waden des Nebenmannes als Zielpunkt auserwählten!

Der Spielverlauf.

Arminia hat Wahl und nimmt die schräg zum Platze stehende Sonne, welche nach wolkenüberzogenem Tageshimmel des Guten am Abend fast zu viel tut, als Bundesgenossen. Die Mannschaften stellen sich wie folgt:

Arminia: Meyer
Kolbow Holtmann
Pehle Franke Bahle
Fehlow Horstmann Höner Ahlert Röhe
Schlingmeier Strunck Fischer Zappe Sudbrak
Rumpold Schönbohm Diekmann
Decius (E.) Pecher

SU.: Fürschbach

SU. hat Anstoß und bringt den Ball durch Fischer über Zappe nach Sudbrak, der ihn jedoch an Bahle verliert. Gegenstoß von Arminia endet bei Diekmann, der wiederum nach Zappe gibt. Die ersten drei Minuten vergehen in diesem Geplänkel auf den beiderseitigen rechten und linken Dreiecks. Dann gelangt der Ball zur Mitte und Arminia setzt scharf zum Stoße an. SU.-Verteidigung klärt, doch SU.-Sturm ist abgedeckt. Weitere Vorstöße der Arminen folgen und in der 8. Minute jagt der Linksinnen der Arminen den ersten Torschuß auf das SU.-Tor, den Fürschbach aber unschädlich macht. Gleich darauf versucht sich Röhe in derselben Weise. Der auch dieses Mal abgewehrte Ball gelangt zur Mitte, Mittelläufer Arminia spielt durch nach seinem rechten Sturmflügel, derselbe spielt sich bei Rumpold und Decius durch, und von der Sechzehnmeterlinie knallt Horstmann auf die linke untere Ecke des SU.-Tores. 1 : 0 für Arminia, für Fürschbach unhaltbar. Nach Wiederanstoß drückt Arminia weiter, in der elften Minute unterbindet der Schiedsrichter einen Arminenangriff, da der Rechtsaußen abseits steht. Die 14. Minute bringt sodann die erste Ecke für Arminia, welche aber unschädlich bleibt. Jetzt wird SU. etwas lebhafter. Sie hat sich an die ihr grell ins Gesicht scheinende Sonne gewöhnt und kann demnach die Kampflage besser übersehen. Was bisher infolge der unzulänglichen Uebersicht zu planlosem Spiel verurteilt war, wird jetzt wohlüberlegte Angriffsmaßnahme. Die 17. Minute bringt feinen Flankenangriff des linken Flügels, der scharf durch Pehle bewacht wird. Zähes Nachsetzen von Schlingmeier und Strunck bringt den Ball aber bis zur Torlinie — und, ganz plötzlich zieht der kleine Strunck den Ball aufs Tor und stellt den Ausgleich her. 1 : 1. Die Luft zerreißt allgemeines Bravo-Rufen, doch klingt dieses noch ziemlich schüchtern, denn man war auf diesen schnellen Ausgleich nicht gefaßt. Jetzt wird das Spiel verteilter. Arminia ist durch dieses Tor vorsichtiger geworden und verlegt sich gleichmäßiger auf Angriff und Abwehr. Die 21. Minute bringt eine Ecke für Arminia, während in der 25. Minute Zappe einen scharfen Schuß auf die linke untere Ecke des Arminentores setzt. Unerlaubtes Rempeln verhängt in der 28. Minute durch den Schiedsrichter einen Strafstoß für Arminia, den Schönbohm ebenfalls in die linke untere Ecke setzt. Aber auch dieser wird wie der vorige Schuß von Zappe fein gehalten. Von da ab entfaltet sich die Angriffskraft der SU. immer mehr. Fernschüsse von Zappe und Fischer wechseln einander ab, doch kann sich die Mitte nicht genug durchsetzen, da die einzelnen Kräfte durch falsche Aufstellung des Sturmes sich nicht voll ausgeben können. In der 42. Minute ein schöner Angriff Fischer-Zappe. Kurze Pässe und Steilvorlagen bringen Fischer bis auf 8 Meter ans Gegnertor, sein Schuß wird aber gehalten. — Pause. Großer Disput unter den Zuschauern. Wer wirds machen? Die Meinungen sind geteilt, aber groß ist schon die Zahl derer geworden, welche ein günstiges Resultat für SU. voraussagen. An die Aufstellung des Innensturmes glaubt man allgemein nicht recht, denn diese Unzulänglichkeit hat sich klar erwiesen. Ob der Spielausschuß dieses wohl eingesehen hat? Wirklich. Der Wiederanstoß bringt die Besetzung des Mittelstürmers mit Zappe und Fischer als Halbrechts. Die Spannung steigert sich um ein Erkleckliches. Wer wird recht haben? Der Spielausschuß oder die Kritik? — Dann ertönt der Anstoßpfiff. Spiel auf der Mitte. Und dann rollt der erste Angriff aufs Arminentor, geführt von Zappe, Fischer in Bereitschaft rechts neben ihm. Die Verteidigung will stören, doch schon jagt das Leder in der fünften Minute aufs Arminentor. Abwehr, Geplänkel vor dem Strafraum, Flankenlauf Schlingmeiers, Flanke nach Zappe, Abstoppen, Täuschen, schneller Paß nach Fischer und ein scharfer Schuß fegt über die Latte. Abstoß. Flankenlauf von Schlingmeier, Flanke, Zappe drängt die Deckung ab und spielt Fischer frei, letzterer nimmt an, und SU. geht in Führung. 2 : 1 für SU. Minutenlanger Beifall des Publikums. Alles ist freudig bewegt, denn dieser Augenblick brach den Bann, der immerhin noch bei der SU. vor dem „Westdeutschen Meister" vorhanden war. Diese Wirkung zeigt sich sofort. SU. macht weitere Besuche vor dem Arminentor. Dann aber geht Arminia zu Gegenangriffen über. Bereits fünf Minuten später, also in der 10. Minute nach Wiederanstoß, kann der ungedeckt stehende Röhe den Ausgleich wiederherstellen. Schwacher Beifall. Kurz darauf setzt Ahlert eine Bombe auf das SU.-Tor, die gehalten wird. SU. stößt wieder dagegen, und eine Minute später macht Zappe dasselbe wie vorher Ahlert. Aber auch sein Schuß wird gehalten. Jetzt geht das Spiel auf und ab. Immer mehr drängt sich die Auffassung durch, daß jetzt nur die größere Ausdauer siegen wird. In der 17. Minute macht Schlingmeier wieder einen wunderschönen Lauf. Hart verfolgt ihn der gegnerische Läufer Pehle. Dieser kann ihn aber nicht mehr einholen und läßt sich dadurch zu starker Entgleisung hinreißen. Hart zieht er dem laufenden Schlingmeier das Bein weg und bringt ihn von hinten her zu Fall. Aber wie ein Mann stellt sich das Publikum jetzt auf die Seite der SU. Scharfe Entrüstungsrufe. Es bedurfte der ganzen Autorität des Schiedsrichters, das Publikum zu beruhigen, welches das Ausscheiden des Arminenspielers forderte. Scharf [illegible]ug durch den Schiedsrichter. Das Spiel geht weiter, aber eine schöne Angriffssituation war gestört. SU. geht zur Hochform über. Immer schärfer wird das Drängen. Immer wieder täuscht Zappe seine Gegner und legt seinen Nebenleuten die schönsten Vorlagen vor und in der 22. Minute verwandelt Fischer eine solche Vorlage zum dritten Tor für SU. 3 : 2 für SU. Das Schlußdreieck der Bielefelder ist geknickt, denn gleich nach Wiederanstoß greift fast niemand den angreifenden Sudbrack an, der bis auf die seitliche Sechzehnmeterlinie herankommt. Aber, das Lampenfieber! Seine zu schwache Flanke wird von dem einen hinten stehenden Verteidiger abgefangen und ins Feld befördert. Gleich darauf Angriff von Schlingmeier-Zappe, der scharf aufs Tor gibt. Dann stellt Arminia um. Röhe geht auf halbrechts. Und nun setzt Arminia seine ganze körperliche Kraft ein, um die Entscheidung über den Ausgang des Spieles zu erzwingen. Hart bis an die Grenze des Erlaubten gehen die Angriffsweisen, und auch Pehle läßt sich noch zweimal zu weit hinreißen. Die 28. Minute bringt den Ausgleich. Decius wird umspielt, der Ball von rechts aufs Tor gegeben, geht aber vorher über die Torlinie ins Aus und rollt von der Seite ins Tor. Schiedsrichter pfeift „Tor", bleibt auch trotz Protestes von Torwart, Verteidigung und Platzordner auf seiner Entscheidung bestehen. Also, Ausgleich 3 : 3 laut Schiedsrichterspruch. Der sportliche Anstand muß sich fügen. Dann geht das Spiel weiter auf und ab. Arminia ist wieder unter Einsetzung seines letzten Könnens im Angriff, und, was niemand erwartet hatte, in der 43. Minute, also zwei Minuten vor Schluß, fällt das vierte Tor für Arminia. — Zahlenmäßig hat Arminia 4 : 3 gewonnen, effektiv ist es 3 : 3, SU. ist Trumpf geworden, der Bann vor der Arminenmannschaft gebrochen, leider ist auch ein großes Stück guten Namens der Arminen auf der Strecke geblieben.

Kritik.

Wie die Aufstellung besagt, ist der Kern der Arminenelf nicht mehr der, wie er zu den Spielen um die W. S. W.-Meisterschaft gestellt wurde. Pohl, Claus-Oehler, Leeker, Noé haben dem aktiven Sport Valet gesagt, ob Pohl und Dünker wieder mitmachen werden, ist nicht bestimmt zu sagen. Für die Arminenmannschaft wäre es ein schwerer Ausfall. Immerhin brachte die neue Aufstellung eine gute Spielstärke mit, welche besonders durch ihr genaues und überlegtes Paß-Spiel auffiel. Die treibenden Kräfte im Sturme sind unbedingt die Außenstürmer Röhe und Fehlow, während der junge Höner auf der Mitte große Ausdauer und Ueberlegung im Ballverteilen zeigte. Die Läuferreihe war im Zerstörungsspiel, namentlich Pehle, reichlich hart. Ihr Paßspiel zum Sturm aber sehr ansprechend. Die Verteidigung war besser die die SU.-Deckung. Kolbow der Bessere, Leeker wird fehlen! Der Torwart hatte gutes Stellungsspiel. Etwas Entschlußkraft mehr wäre zu wünschen. Der Innensturm ist noch reichlich weich, setzt sich zu wenig durch, kommt bei weitem mit der Härte der übrigen Mannschaftsteile nicht mit.

Die SU.-Elf hat das gehalten, was man sich von ihr versprach. Im großen und ganzen Formverbesserung. Besonders festzustellen ist das flache, kurze Paßspiel des Sturmes, welches besonders von Zappe hineingebracht wurde. Die Gegenüberstellung des Spielverlaufes der ersten und zweiten Halbzeit wird wohl nunmehr klar bewiesen haben, daß Zappe ein Mittelstürmer ist. Seine überlegende Spielweise, seine Ruhe ausstrahlende Persönlichkeit, die genaue Ballverteilung, die stets wechselnde Angriffsweise, dieses Täuschen des Gegners und auch gelegentlich plötzliche Torschüsse stempeln ihn zum Führer, welcher ein Mittelstürmer auch sein soll. Fischer als guter Torschütze kommt demgegenüber auf dem Flügel mehr zur Geltung. Das zweite und dritte Tor für SU. beweisen dieses. Bei Fischer ist außerdem in technischer Beziehung eine Verfeinerung festzustellen, die zum großen Teil auf die planmäßige Uebung der Leichtathletik zurückzuführen sein dürfte und den übrigen Spielern zur Nachahmung bestens zu empfehlen ist. Strunck als Linksinnen war schon besser. Er setzt sich immer noch zu sehr in Positur, wenn er schießen will. Einfacher spielen! Schlingmeier erreichte in der zweiten Halbzeit seine alte gute Klasse. So möchten wir ihn immer sehen. Sudbrak hatte Lampenfieber. An sich ein gutes, aufwärtsstrebendes Talent, dürfte er zufolge ungenügender körperlicher Widerstandskraft für die Gauliga noch nicht reif genug sein. Immerhin muß er im Auge behalten werden. Die Läuferreihe im Zerstörungsspiel gut. Rumpold die Ruhe selbst, aber gut im Freispielen seines Sturmflügels. Schönbohm war gut in Form, zum Schluß fiel er etwas ab. Diekmann ließ zum Schluß den Flügel zu offen. Die Vorlagen zum Sturm waren durchweg zu scharf und zu hoch. Flacher, kürzer und berechneter vorlegen. Die Verteidigung war namentlich zu Anfang und zum Schluß sehr unsicher. Wird wohl am langen Aussetzen liegen. Decius eigentlich der Bessere, doch mußte er die Kampflage, die zum dritten Tore führte, eigentlich klären können. Fürschbach im Tor war auch schon besser. Unverständlich ist es eigentlich, wie man ihn, der am rechten Arm krank war, in das Tor stellen konnte. Das zweite Tor ist auf dieses Hindernis zurückzuführen. Im Uebrigen muß er etwas aufmerksamer als Torwart spielen. Der Ball, der zum dritten, ungerechten Tore, führte, konnte und mußte rechtzeitig unschädlich gemacht werden.

Das Spiel ist vorbei. Arminia konnte den Sieg mit nach Haus nehmen, im letzten Augenblick wurde die Anhängerschaft der SU. 08 enttäuscht. Am bittersten mag jedoch die Mannschaft selbst an der Niederlage getragen haben, die, an dem Spielverlauf gemessen, unverdient war. Immerhin kann dieses Treffen mit seinem Resultat von 4 : 3 als großer Achtungserfolg gebucht werden, und eröffnet große Perspektiven für die kommende Meisterserie. Wenn nun noch die am Sonnabend und Sonntag dieser Woche stattfindenden Treffen der SU. 08 gegen V. f. B. Bielefeld und Mindener Sportklub hinter uns liegen, wird man, vorausgesetzt daß die SU.-Elf weiterhin ernstlich an sich arbeitet wie in den vergangenen Monaten, mit der Herforder Mannschaft in den kommenden Meisterspielen zu rechnen haben. In diesem Sinne kann man mit dem letzten Resultat zufrieden sein und wünschen, daß das während der Fußballruhezeit im Juli stattfindende große Training der SU. eine Vergrößerung der Kampfkraft bringen möge!

*

Sonnabend abend um 6 Uhr findet in Bielefeld ein Treffen zwischen der SU. 08 und dem V. f. B. Bielefeld statt. Das Spiel steigt auf dem Platze des V. f. B. an der Heeperstraße. Abfahrt der SU. mit der Vieruhrzuge. — Sonntag nachmittag trifft die SU. 08 auf den Mindener Sportklub und zwar in Waddenhausen, woselbst der dortige Fußballverein einen Silberpokal für den Sieger in diesem Treffen ausgesetzt hat. Die Veranstaltung in Waddenhausen ist eine Werbeveranstaltung. Sportlich betrachtet ist das eine etwas zu starke Belastung der SU.-Elf, welche dadurch noch schärfer wird, als M. S. C. ausgeruht zu dem Pokalspiel antreten wird.

In Herford findet nur ein Spiel der Ligareserve SU. 08 gegen V. f. B. Bielefeld (Ligareserve) statt. Anstoß 3 Uhr nachmittags. Platz Eisenbahnbrücke.

— bü. —

---

meiner Abhandlung? Wollen Sie ihn zum Gegenstand einer Sonderdissertation machen?"

Gerda wurde rot, das Blut schoß ihr in die Stirn, ihr alter Kummer. „Ein guter Freund von mir, Werkstudent, ist seit kurzer Zeit in einer Grube tätig."

„Und da glauben Sie nun, daß die Voraussagungen, wie ich sie vorhin geschildert habe, gegeben sind?"

Sie nahm sich zusammen. „Ja, er ist schwächlich und mutet sich körperlich viel zu. Aus Idealismus. Er schätzt den geistigen Arbeiter hoch ein und meint, Energie müsse fehlende Muskeln ersetzen können."

Doktor Niemann schüttelte den Kopf. „Stimmt nicht, stimmt nicht, auf kurze Zeit mag das hingehen. So lobenswert der Idealismus des jungen Mannes ist, Sie sollten ihn doch warnen. Es gibt ja auch im Bergwerk genug Posten, an denen er sich betätigen kann. Wo arbeitet er?"

„Auf der Sophiengrube, auf der untersten Sohle."

„Sophiengrube?" Niemann überlegte. „Da liegt die Sohle tief und ungünstig. Die Hitze soll fast unerträglich sein. Wir haben hier im Lazarett einen Fall, einen typischen Nervenzusammenbruch als Folge von Ueberarbeitung. Der Mann kam von der Sophiengrube. Ortsfremder, ungewohnte Arbeit." Er nahm seinen Spaziergang wieder auf. „Wir werden die Krankheitsgeschichte des Falles als Beweis an dieser Stelle beifügen. Machen Sie eine entsprechende Notiz, und lassen Sie sich Krankenblatt und die nötigen Angaben von der Verwaltung geben. Ich empfehle den Mann Ihrer besonderen Beachtung. Aber es ist höchste Zeit, ich wollte mit dem Chefarzt die Visite machen. Kommen Sie mit?"

Er lief zur Tür hinaus. Gerda streifte sich den weißen Operationskittel über, den sie im Lazarett immer trug, und folgte ihm. Die Gedanken ließen ihr keine Ruhe. Man mußte Achim überzeugen, daß er sich zu viel zumutete. Gedankenlos schloß sie sich der Gruppe an, die dem Chefarzt folgte. Der Professor ging neben dem Dozenten, und beide Herren sprachen eifrig miteinander. Der Chefarzt erklärte, meist mit medizinischen Ausdrücken, um die Kranken nicht zu beunruhigen, deren Augen an seinen Lippen hingen. Wenn er mit dem Mann selbst sprach, sagte er oft etwas anderes. Ermunternde Worte — und der medizinische Fachausdruck, der dann für den Kollegen folgte, war ein Todesurteil.

Das kannte sie schon, aber immer wieder überlief es sie kalt, wenn sie die hoffnungsvollen Gesichter sah, wenn sie die unsichtbare Binde erkannte, die den Menschen nicht in die Zukunft blicken läßt, und die es für sie nicht gab. Hier erst, der Praxis gegenüber, glaubte sie den wahren Sinn ihres Berufes zu erkennen. Alle Schwere, die darin liegt, mehr zu wissen als die andern, und alle Freude, die helfen will und helfen kann.

Für den Abend hatte sie sich mit Achim verabredet, auch Karin wollte kommen, das alte Kollegium war fast wieder beisammen. Sie freute sich auf den Abend, nach den anstrengenden Tagen brauchte sie eine Entspannung, der einseitig beschäftigte Geist mußte wieder vor eine Vielheit gestellt werden.

Aber vor der Erholung lag noch Arbeit. Krankenblätter, aus denen Auszüge gemacht werden mußten, Sichtung des Diktierten. „Wir haben keine Zeit, kleine Kollegin", pflegte Doktor Niemann zu sagen, „uns stehen nur Wochen zur Verfügung für Erfahrungen, die andere in Jahren sammeln."

Ihre Gedanken wollten heute nicht bei der Arbeit bleiben, immer wieder flogen sie hinaus. Sie hörte die Worte des Dozenten, sah den „Fall" vor sich, der oben in dem Krankensaal lag, sah die fieberglühenden Augen, die eingefallenen Züge. Lungenschwindsucht — vielleicht hatte eine Veranlagung vorgelegen, der Vater, der Großvater oder die Mutter. Ja, wußte sie denn, ob Achims Eltern gesund gewesen waren, ob nicht auch bei ihm der Keim schon gelegt war? Die Uhrzeiger krochen, und immer wieder mußte sie ihre Gedanken zurückzwingen. Endlich, der letzte Absatz: „Schwächliche Naturen sollten von dieser Arbeit grundsätzlich ausgeschlossen werden."

Sie warf die Feder fort und lief über den Flur in ihr Zimmerchen. Gedankenlos wusch sie die Hände; der Medizinerin war das in Fleisch und Blut übergegangen, keimfrei, man kam ja aus dem Reiche der Keime und Bakterien. Hut und Schirm. Sie trat vor den Spiegel. Da lachte ihr ein hübsches blondes Mädel entgegen, nicht die Kollegin — sie zupfte sich die krausen Löckchen in die Stirn und über die Ohren, drehte sich kokett vor ihrem Bilde, so, jetzt war die Medizinerin abgestreift, und der Mensch kam zu seinem Recht.

Sie stürmte die Treppen herunter und rannte an einen Absatz fast mit dem Dozenten zusammen.

„So eilig, Kollegin?"

„Für heute ist's aus mit der Kollegin", lachte sie ihn an. „Draußen scheint die Sonne, und eine gesittete junge Dame will spazierengehen."

Er drohte mit dem Finger. „Allein, oder spielt da der junge Schwärmer auch eine Rolle, für den heute alles medizinische Wissen angespannt wurde?"

Trotz der schlechten Beleuchtung konnte er sehen, daß sie wieder dunkelrot wurde, aber er bekam keine Antwort, nur ein kurzes, halb ärgerliches, halb verlegenes: „Auf Wiedersehen!" Dann war sie vorbei.

Fortsetzung folgt.